

Domprediger Thomas C. Müller

20. Sonntag nach Trinitatis, 14. Oktober 2018, 10 Uhr

Predigt über 1. Korinther 7,29-31

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext steht im 1. Korintherbrief, im 7. Kapitel, die Verse 29-31. Paulus schreibt: „Das sage ich aber, liebe Brüder: Die Zeit ist kurz. Fortan sollen auch die, die Frauen haben, sein, als hätten sie keine; und die weinen, als weinten sie nicht; und die sich freuen, als freuten sie sich nicht; und die kaufen, als behielten sie es nicht; und die diese Welt gebrauchen, als brauchten sie sie nicht. Denn das Wesen dieser Welt vergeht.“

Liebe Gemeinde, es gibt diese Augenblicke, in denen uns bewusst wird, wie beschenkt wir sind. Sie ereignen sich oft ganz spontan, vielleicht in diesen Tagen des goldenen Oktobers bei einem Herbstspaziergang an der Seite des Menschen, mit dem wir unser Leben teilen. Vielleicht nehmen wir in einem solchen Moment ihre oder seine Hand, um ohne Worte auszudrücken: „Ich liebe dich, ich danke Dir, dass du da bist und mein Leben reich machst.“ Vielleicht wird es auch in den kommenden Wochen geschehen, dass wir es uns drinnen gemütlich machen, wenn dann trotz des langgestreckten Sommers die Tage nun doch kürzer werden und die Winde wieder rauer wehen. Während wir im Sessel sitzen oder auf dem Sofa liegen und ein Buch lesen – manche haben vielleicht eine Katze auf dem Schoß oder ein Hund liegt behaglich auf dem Teppich – schweift unser Blick in unserer Wohnung umher und uns wird plötzlich bewusst, was für ein Privileg das ist: Ein Dach über dem Kopf, eine Wohnung, in der ich mich zu Hause fühle. Vielleicht habe ich sogar eine gute Arbeit oder ein gesichertes Auskommen. Ich kann losgehen und mir etwas Schönes kaufen. Der Blick streift vielleicht auch die Fotos der Kinder oder der Freunde, die an den Wänden hängen, und die Gedanken durchwandern unser Leben, und wir denken, egal ob mit Familie oder alleinlebend: So vieles ist gut. Und es zuckt ein kleines Licht des Glücks durch das Herz und gleichzeitig auch ein wenig Angst, etwas davon zu verlieren. Denn wir wissen ja, dass das passieren kann.

„Die Zeit ist kurz. Fortan sollen auch die, die Frauen haben, sein, als hätten sie keine; und die weinen, als weinten sie nicht; und die sich freuen, als freuten sie sich nicht; und die kaufen, als behielten sie es nicht; und die diese Welt gebrauchen, als brauchten sie sie nicht. Denn das Wesen dieser Welt vergeht.“

Beim Hören dieser Worte des Paulus regt sich ein deutlicher Widerstand in mir. Da ist der Freund, der an Krebs erkrankt ist. Es ist einfach nur zum Heulen. Soll man denn nicht mitweinen, wenn einer weint? Und wenn einmal etwas gelingt, etwas richtig gut wird: Soll man denn seine Freude abdämpfen, damit der Schmerz nicht zu groß wird, wenn die Freude vorbei ist? Und soll man die Liebe zu seiner Frau oder seinem Mann halbieren, sich in Deckung halten, sich weniger auf den anderen einlassen, nicht zu viel geben, damit man nicht zu viel verliert, wenn man verliert? Die Worte des Paulus klingen beim ersten Hören wie eine Anleitung zum kalten Stoizismus, zur inneren Unberührbarkeit, als sollten wir einen Panzer der Empfindungslosigkeit um uns legen, um besser durchs Leben zu kommen. Bloß vorsichtig sein, ein Leben mit angezogener Handbremse, nur nicht zu viel lieben und lachen. Lieber Wasser als Wein. Lieber ein dünnes Süppchen als ein deftiges Mahl. Und tatsächlich: Freudlose, blasse und verkrampfte Gesichter waren oft das wenig anziehende Angesicht eines weltabgewandten Glaubens.

So will doch keiner mehr leben. Wir wollen doch unsere Zeit nicht hinter einer Glasscheibe verbringen, ohne wirklichen Kontakt zu dem, was uns umgibt. Ohne tiefe menschliche Bindungen, ohne eine Leidenschaft für etwas, wofür wir uns einsetzen können. Müsste es angesichts der Kürze der Zeit, von der Paulus spricht, statt des „als ob nicht“ nicht vielmehr heißen „jetzt erst recht“?

Aber die Medaille des weltzugewandten Lebens hat auch noch eine andere Seite. Und wir kennen sie nur zu gut. Da ist die Sorge, die uns den Schlaf raubt und die uns manchmal so lähmt, dass wir keinen anderen Gedanken fassen können. Da ist die Arbeit, für die wir brennen, die uns aber auch auffrisst, die keinen Raum und keine Zeit mehr lässt für irgendwen und irgendetwas anderes. Da ist die Wut, die einen so vollständig ausfüllen kann, dass einem schwarz vor Augen wird und die Gedankenspiralen unablässig kreisen und am Ende hinabziehen in ein dunkles Loch des Hasses. Da ist die Trauer, die auch nach Jahren jeden neuen Anfang abwürgt. Da ist diese Schwere, die sich auf jeden Zentimeter unseres Herzens legt, ob sie nun Sorge heißt oder Pflicht oder Zwang zum Erfolg. Da ist das, was sich Liebe nennt, aber immer mehr zum Anspruch und Besitz wird, die dirigiert und dominiert und keine Freiheit gibt. Da ist die Liebe, die sich festkrallt am anderen und nicht mehr loslassen kann, die mit Selbstmord droht oder mit Verzweiflung den anderen binden will und es doch nicht kann.

„Fortan sollen auch die, die Frauen haben, sein, als hätten sie keine; und die weinen, als weinten sie nicht; und die sich freuen, als freuten sie sich nicht; und die kaufen, als behielten sie es nicht; und die diese Welt gebrauchen, als brauchten sie sie nicht. Denn das Wesen dieser Welt vergeht.“

Nein, Paulus will kein halbiertes Leben, keine durch einen als Beta-Blocker missverstandenen Glauben abgeschwächte Liebe, Freude, Lust und Leiden. Aber ihm kommt es darauf an, dass wir, ob in Glück oder Leid, in Beziehungen oder in Einsamkeit, eine Freiheit bewahren. Eine innere Freiheit, die uns befähigt, trotz allem einen Augenblick aus uns herauszutreten, uns von außen anzuschauen. Ohne diese Freiheit sind wir dem Augenblick, sei er schön oder schrecklich, ausgeliefert. Wir verlieren Maß und Maßstäbe, verlieren den Spielraum, verlieren die Wahl. So aber werden wir weder den Dingen noch den Menschen gerecht, sondern überfordern sie, legen sie fest, machen sie zum Götzen. Ja, du sollst aus vollem Herzen lieben und mit einem Menschen zutiefst verbunden sein, aber glaubst du, dass es für ihn und auch für dich gut ist, wenn es da nichts anderes gibt? Wenn dein Glück oder Unglück ausschließlich an mir hängt, wird mir deine Liebe zur Bürde. Schon manche Ehe, manche Eltern-Kind-Beziehung, manche Freundschaft ist daran zerbrochen, dass das Ein-und-Alles-Sein zur Last wurde. Lieben als liebte man nicht heißt: So zu lieben, dass man den anderen nicht verschlingt und selbst von der eigenen Verlustangst bewegungsunfähig wird.

Und, ja, du darfst weinen. Um das, was du verloren hast. Nimm dir die Zeit. Aber wenn die Zeit gekommen ist, lass es zu, dass etwas Neues beginnen kann. Ja, du sollst mit den Weinenden mitweinen, aber löse dich nicht auf im Schmerz, denn ein Weinender ist darauf angewiesen, dass da Menschen an seiner Seite stehen, die selbst einen Halt haben. Freue dich an deiner Freude, aber lass dich von deiner Freude nicht daran hindern, das Schwierige und Gebrochene zu sehen, das Leid des Anderen wahrzunehmen.

Paulus legt mit seiner Formulierung „als ob nicht“ gewissermaßen ein Gewicht auf die andere Seite der Waage, damit das Leben in Balance bleibt. Denn du bist traurig, aber du bist nicht nur Trauer. Du hast die Fähigkeit zur Hoffnung und zum Vertrauen, die dir den Blick freimachen für den, der einen neuen Anfang setzen wird zu seiner Zeit. Und wenn du wütend und ohnmächtig bist, mach dir klar: Du bist nicht nur Wut. Du bist Gottes Ebenbild und kannst aus deiner Wut die Energie zur entschiedenen Klarheit gewinnen und den nächsten Schritt tun, der dich aus der Ohnmacht herausführt. Du bist Ehemann oder

Ehefrau, aber nicht nur, sondern auch Gottes geliebte Tochter, Gottes Sohn, an dem er Wohlgefallen hat, gerufen und berufen, diese Kindschaft und Berufung zu leben. Halte den Raum frei für das, was du von Gott her bist und sein kannst. Schaffe Platz für das, was er für uns bereithält. Geh nicht im Vorhandenen auf. Denn die Dinge sind in Bewegung, auch wenn du jetzt denkst, alles ist festgefahren. Das Wesen dieser Welt vergeht. Und das heißt: Es steht noch etwas aus. Es kommt noch etwas Neues. Halte dich frei dafür. Ohne diese Freiheit werden wir blind für den „Kairos“, den rechten Zeitpunkt, unfähig zu erkennen, wann die Zeit gekommen ist, um zuzugreifen und wann die Zeit da ist, um loszulassen. Wie aber kommen wir zu solcher Freiheit?

Liebe Gemeinde, was ist heute meine Klage, meine Freude? Was erfüllt mich heute? Woran fühle ich mich gebunden? Was sind die Menschen, mit denen ich verbunden bin in Liebe oder Streit? Egal, wer oder was es ist: Wir haben es mit hierhergebracht. Und damit bringen wir es vor das Kreuz und vor denjenigen, der alle Freude und jedes Leid aufnimmt, auf sich zieht, zum Leben hin verwandelt und uns – anders gewendet – zurückgibt. Seine Geschichte von Leiden, Kreuz und Auferstehung ist die Geschichte der Verwandlung. Er hat die Angst mit ans Kreuz genommen, aber er ging mit ihr durch den Tunnel des Todes hindurch zum Leben, das die Angst überwunden hat. Seine Geschichte ist auch eine Geschichte der Liebe. Er liebte, aber selbst die engsten Vertrauten verließen ihn. Er konnte sie loslassen und freigeben, weil er wusste, dass durch seine Verlassenheit hindurch zu seiner Zeit neue Gemeinschaft entstehen würde. Das Kreuz ist das Symbol des Endes, aber es ist zugleich überblendet von einem neuen Anfang. Und so dürfen wir alles vor das Kreuz legen und es verwandeln lassen: Wir bekommen es zurück, aber als etwas anderes. Etwas, was wir nicht krampfhaft besitzen oder festhalten müssen. Die Menschen an meiner Seite, die ich liebe, sie sind nicht nur mein, sondern auch sein, und sie sind in seiner Hand geborgen, ob im Leben und im Sterben. Ich werde mich weiter um sie sorgen, aber ich darf mehr sein als Sorge, ich darf auch vertrauen, dass sie gehalten sind. Und aus diesem Vertrauen heraus darf ich ein Stück freier werden. Und ich kann ihnen ihre Freiheit lassen. Ja, ich werde mich auf diese Welt einlassen, mich den Aufgaben in ihr stellen, mich ihr nicht entziehen, aber ich werde versuchen, mich nicht von ihr absorbieren zu lassen. Ich tue das meine, ich gebrauche das, was ich gebrauchen kann. Aber es ist seine Welt, Gottes Welt, die er liebt, und er wird das Seine tun und diese Welt zu ihrem Ziel führen. Deshalb muss ich nicht alles im Griff haben und damit mich selbst und andere überfordern; und deshalb müssen auch die Menschen, die Dinge, die Aufgaben, und seien sie noch so wichtig, mich nicht im Griff haben. Ich darf ihnen gegenüber frei sein. Ich darf genießen, was mir geschenkt ist, auch an materiellen Gütern. Aber ich werde wach sein, wenn ich merke, dass ich mich davon abhängig mache, dass ich unfrei und unfähig werde, etwas zu geben, abzugeben, zu teilen. Und das ist, politisch gesehen, wohl die größte Herausforderung, vor der wir uns als Gesellschaft gestellt sehen.

Denn das Wesen, das Schema dieser Welt, wie Paulus eigentlich sagt, vergeht. Das, was uns bisher selbstverständlich war, das Weltgefüge, so wie wir es kannten, verändert sich in rasantem Tempo. Wir merken: Die Zeit ist kurz ist für so vieles. Wir merken, wie die Zeit kurz wird, den Klimawandel noch erträglich zu gestalten. Aber wir blockieren uns selbst, wir verpassen die Zeit, weil wir nicht loslassen können, weil wir festhalten, was wir haben. Und das wird zum Problem auf so vielen Ebenen des weltweiten politischen Handelns. Wir kaufen und wollen behalten und gebrauchen die Welt und verbrauchen sie dabei unter unseren Händen.

„... und die kaufen, als behielten sie es nicht; und die diese Welt gebrauchen, als brauchten sie sie nicht.“

Auch die großen Zusammenhänge werden sich im menschlichen Herzen entscheiden, werden sich daran entscheiden, ob wir innerlich frei sind, das Notwendende zu gewinnen.

Liebe Gemeinde, vielleicht werden uns noch ein paar schöne Oktobertage geschenkt und wir können sie genießen: Ob auf einem dieser schönen, kleinen Plätze Berlins, wo die Menschen flanieren, sich auf den Bänken in der Sonne räkeln oder die Kinder spielen. Ob im Park oder Wald, ob auf dem Balkon oder Garten. Wir dürfen es dann bewusst wahrnehmen, wie reich wir beschenkt sind und dürfen es aus Gottes Hand annehmen, so wie die Menschen an unserer Seite, so wie unseren Lebensort und unsere Lebenszeit. Aber wenn wir die Gartenmöbel wieder in den Keller stellen müssen und sehen, wie dieser lange Sommer endgültig zu Ende geht, und wir im Herbst wieder merken, wie schnell die Zeit vergangen ist, kann und darf sich neben der Melancholie vielleicht auch etwas Leichtigkeit einstellen. Denn unsere Zeit steht in Gottes Händen und wir müssen nicht alles tragen. Einer trägt es. Und liebt und lässt nicht los. Und zieht alles ins Leben. So lieben wir und leiden, wir weinen und lachen, wir nehmen an und lassen los, wir sind gebunden und dürfen doch immer freier und leichter werden, weil in IHM alles geborgen ist.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.